Zeitschrift: Der Schweizer Sammler und Familienforscher = Le collectionneur et généalogiste suisse

Herausgeber: Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft; Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung; Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare

Band: 9 (1935)

Heft: 11: Der Schweizer Sammler und Familienforscher = Le Collectionneur et généalogiste suisse

Artikel: Die Wiederentdeckung der antiken Bücher im Zeitalter der Renaissance [Fortsetzung]

Autor: Tièche, Edouard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX. JAHRG. 1935 No. 11 IXe ANNÉE

DER SCHWEIZER SAMMLER UND FAMILIENFORSCHER

Le Collectionneur et généalogiste suisse

Bücher, Ex-libris, Graphik, etc.
Organ der
Schweizer Bibliophilen Gesellschaft, der Vereinigung schweiz. Bibliothekare und der schweiz. Gesellschaft für Familienforschung

Livres, Ex-libris, Estampes, etc.
Organe de la
Société suisse des bibliophiles, de l'Association des Bibliothécaires suisses et de la Société suisse d'études généalogiques

Herausgeber: Dr. *Wilh. J. Meyer*
Verleger: Apiarius-Verlag (Paul Haupt), Bundesgasse 34, Bern

Die Wiederentdeckung der antiken Bücher im Zeitalter der Renaissance

Von Edouard Tièche (Fortsetzung)

Möglich war es, weil im Mittelalter, im Westen wie im Osten, zu verschiedenen Zeiten geistige Bewegungen zum Durchbruch gelangten, denen ein ganz ähnlicher Charakter anhaftete wie dem Humanismus der Renaissance. Richten wir unseren Blick zunächst nach dem Westen und auf die Schicksale der lateinischen Bücher. Im Westen zieht sich von der karolingischen Zeit bis ins 14. Jahrhundert eine Unterströmung humanistischer Bestrebungen hin, die wir immer aufs neue hervorbrechen sehen. Männer treten auf, die freieren Geistes sind als die grosse Menge und die, überdrüssig der Bildungssurrogate ihrer Zeit, den Weg zurück zu den echten Quellen suchen. Ihnen ohne Zweifel ist es zu verdanken, dass die klassische Literatur der Römer dem Abendlande in weit grösserem Umfange erhalten blieb, als wir es bei der allgemeinen Geisteshaltung des Mittelalters erwarten sollten. Weil diese Männer in der Mehrzahl Geistliche waren, Aebte und Bischöfe, muss sich ihr Einfluss auch auf die Schreibstuben der Klöster erstreckt haben. Nur

so wird die scheinbar paradoxe Tatsache verständlich, dass in den Klöstern immer wieder lateinische Klassiker abgeschrieben wurden, für die ein allgemeiner Bedarf gar nicht vorhanden war und die denn auch sehr oft der Vergessenheit wieder anheimfielen. Es sind die lateinischen Bücher, die im Renaissancezeitalter der Welt zurückgegeben wurden.

«Aurea Roma iterum renovata renascitur orbi.»

Neuerstanden wird die goldene Roma der Welt zum zweiten Mal geboren!

Der Vers stammt nicht etwa aus der Renaissancezeit, sondern aus der Zeit Karls des Grossen, in der unter der Aegide des für alle Geistesgüter empfänglichen Monarchen das Altertum eine erste kräftige Wiederbelebung erfuhr, so dass man mit Recht von einer karolingischen Renaissance reden kann. In dem zitierten Vers finden wir auch den Begriff der Renaissance im Sinne einer Wiedergeburt der Antike zum ersten Male in Worte gefasst.

Und erst das folgende Distichon:

«Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina:
quam magni fueris integra, fracta doces».

Rom, du Stadt ohnegleichen, in Trümmer bis du gesunken;
doch den Trümmern entsteigt deiner Vergangenheit Pracht!

Renaissance? Mit nichten! Das Distichon steht in einer herrlichen Elegie auf die Grösse Roms, gedichtet ums Jahr 1100 von dem Erzbischof Hildebert von Tours. Hildeberts lateinische Gedichte sind so formvollendet, dass die klassischen Philologen eine Anzahl von ihnen, deren wahrer Ursprung erst später an den Tag kam, lange Zeit für echt römisch gehalten haben.

Leider kann ich diese Dinge nur streifen. Ich muss es mir versagen, den glänzenden Aufschwung zu schildern, den die klassischen Studien im 12. Jahrhundert in Chartres und später in Orléans erlebten. Aber *einen* wenigstens dieser mittelalterlichen Klassizisten müssen wir näher kennen lernen, einen Mann des 9. Jahr-

hunderts, weil er es wirklich schon verdient, ein Humanist genannt zu werden: Servatus Lupus, Abt von Ferrières in der Nähe von Sens. Wir besitzen eine Sammlung von Briefen aus der Feder dieses Mannes. Wenn man in ihnen blättert, fühlt man sich in die spätere Humanistenzeit versetzt. Bei Lupus äussert sich ein ganz ähnliches Verlangen nach Mehrung des vorhandenen Bestandes an klassischen Büchern wie bei den Humanisten der Renaissance, bei Petrarca, Boccaccio, Poggio. Und ganz wie die Humanisten der Renaissance erlabt sich auch Lupus an der Formschönheit der klassischen Literatur, an ihrer «elegantia». Wir stossen bei ihm auf Ausdrücke wie Sprachkultur (cultum sermonis quaerimus), Eleganz des Satzbaues (elegantiam sensuum), auf Begriffe wie sprachlichen Schliff (vigilanter poliendo incumbimus eloquio), Sprachreinheit (linguae vitia reformidamus).

Aber es tritt noch ein weiteres Moment hinzu, ein vorwärtsweisendes, das schon den Keim zu einer neuen Auffassung der Wissenschaft in sich trägt. In einem dieser Briefe begegnen wir dem Satz: Mihi satis apparet propter seipsam appetenda sapientia (Ich bin mir völlig darüber klar, dass die Weisheit um ihrer selbst willen zu erstreben ist). Das ist vielleicht eine vage Ciceroreminiszenz. Aber dass ihm gerade dieser Gedanke in die Feder fliesst, ist doch sehr auffallend. Hier zuckt, wenn auch nur für einen Augenblick, jene Flamme auf, deren Licht im Renaissancezeitalter so hell erstrahlen sollte. Und für die Wesensbestimmung der Renaissance ist die Tatsache vielleicht nicht ohne Bedeutung, dass die Antike es war, an der sich dieser Funke entzündete.

Sicher ist es nicht Zufall, dass so viele unserer besten lateinischen Klassikerhandschriften des 9. und 10. Jahrhunderts gerade aus Frankreich stammen, aus Klöstern an der Loire wie Fleury, aus Corbie, Ferrières, Tours, Auxerre, Orléans. Das lässt sich als Wirkung jener mittelalterlichen Renaissancebestrebungen sehr wohl begreifen. Und diese warfen ihre Wellen auch bis in die deutschen Lande. Fulda, Reichenau, Lorsch, Trier, Murbach und nicht am wenigsten St. Gallen zeugen davon. Aber Frankreich

steht obenan. Man ersieht es aus den alten Katalogen der Klosterbibliotheken. Ein Blick auf die reichen Schätze unserer Berner Handschriftensammlung lehrt dasselbe. Von den zahlreichen Vergilcodices, die uns gehören, stammen die beiden wertvollsten — es sind Handschriften des 9. Jahrhunderts — der eine aus Tours, der andere aus Fleury. Die Berner Horazhandschrift, der älteste Horazkodex, den die Welt besitzt, stammt ebenfalls aus Fleury. Der Bernensis des Valerius Maximus, die beste Handschrift des vollständigen Valeriustextes — aus Fleury. Unser wertvoller Quintiliankodex — aus Fleury.

So fand die verstossene Antike bei diesen mittelalterlichen Humanisten eine Heimstätte und einen kräftigen Schutz. Doch ihre Bestrebungen blieben auf enge Kreise beschränkt. Zur Flamme, deren Glanz sich über die ganze Welt verbreiten sollte, ist das glimmende Feuer erst im italienischen Trecento aufgelodert, genährt von den urwüchsigen Kräften des italienischen Volksgeistes, der sich unter einzigartigen Bedingungen zu herrlichster Blüte entfaltet hatte.

Erst im Trecento setzt, zielbewusst und leidenschaftlich, die Suche nach den alten verschollenen Büchern ein. Erst jetzt tritt die Antike wieder aus ihrem Schlupfwinkel ans helle Tageslicht. Petrarca gibt den Anstoss. Er entdeckt Ciceroreden und die Briefe Ciceros an Atticus, Quintus, Brutus; Boccaccio entdeckt den Tacitus, Coluccio Salutati die Briefe Ciceros ad familiares; Poggio entdeckt den Quintilian und den Lukrez.

Poggio, der schon dem Quattrocento angehört, ist der kühnste und erfolgreichste unter diesen Handschriftensuchern des ältern Humanismus, der erste, der auch ausserhalb der Grenzen Italiens zu suchen beginnt. Seine Entdeckerfahrten führen ihn nach Frankreich, England und in die deutschen Lande, einmal sogar, wie einer seiner Reisebegleiter erzählt, «bis ins innerste Herz der Alpen», offenbar bis nach Einsiedeln. Die zwölf verlorenen Plautuskomödien freilich, deren Entdeckung von allen Musenfreunden mit Jubel begrüsst wurde, hat nicht Poggio aufgestöbert. Auch

war es nicht ein Nonnenkloster, in welches sich der römische Komödiendichter verkrochen hatte, sondern es war sehr wahrscheinlich die Kölner Dombibliothek. Aber Poggio hat sich tapfer mit der Entzifferung des Kodex abgemüht, und das war keine leichte Arbeit; er beklagt sich selber bitter über die schwer leserliche Schrift, die so verworren sei, dass sie gewiss von Weiberhand herrühre. Das ist die einzige Beziehung zwischen dem neuentdeckten Plautus und dem weiblichen Geschlecht, die sich urkundlich feststellen lässt; und wir wissen nicht einmal, ob unserem schweizerischen Novellendichter, als er den Gedanken zu seiner anmutigen, ganz frei erfundenen Erzählung fasste, diese Stelle aus Poggios Briefen bekannt war.

Es wäre nicht ohne Reiz, den Handschriftensuchern auf ihren Bücherjagden zu folgen. Doch ich muss die Einzelheiten übergehen und mich damit begnügen, auf zwei Werke hinzuweisen, die reichen Aufschluss darüber geben, auf Georg Voigts berühmte Darstellung «Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus», 3. Auflage 1893, und namentlich auf Remigio Sabbadinis ausführliche, aus exakten Spezialuntersuchungen hervorgegangene Monographie «Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV», I. Teil 1905, II. Teil 1914. Um aber von dem Umfang der Entdeckertätigkeit eine Vorstellung zu geben, will ich noch erwähnen, dass Poggio teils direkt, teils indirekt an der Wiederentdeckung von nicht weniger als fünfzehn verschollenen lateinischen Autoren oder verschollenen Einzelschriften lateinischer Autoren beteiligt war. Und diese Funde — ganz anders als im Mittelalter — erregten jetzt allgemeines Aufsehen. Ein wahrer Taumel der Entdeckerfreude hatte die Menschen erfasst, ein Enthusiasmus, in welchem sich die unverwüstliche Jugendlichkeit dieser neuen Zeit mit erfrischendem Ungestüm kundgab.

Doch es ist Zeit, dass wir uns den griechischen Büchern zuwenden. Die Entdeckung einer grösseren Zahl verlorener lateinischer Autoren hatte lediglich zu einer Erweiterung eines schon

vorhandenen Besitzes geführt. Durch die Wiedergewinnung der griechischen Klassiker öffnete sich der Zugang zu einer neuen Welt. Petrarca, dessen verzweifelte Versuche Griechisch zu lernen am Ungeschick seines Griechischlehrers, eines Mönches aus Kalabrien, gescheitert waren, besass zwar einen griechischen Homer, den ihm ein Grieche aus Byzanz verschafft hatte, auch einen freilich unvollständigen griechischen Plato. Aber lesen konnte er diese Bücher nicht. Und die lateinische Homerübersetzung, die sein unglücklicher Kalabreser für ihn verfertigt hatte, war so plump und unbeholfen, dass er eine bittere Enttäuschung niederkämpfen musste, als er sie zum ersten Mal zur Hand nahm. Trotzdem konnte er sich nicht mehr von ihr trennen, und die Legende, die ihn mitten im Lesen und Kommentieren seines lateinischen Homers eines sanften Todes entschlafen lässt, gibt vielleicht mehr als nur die innere Wahrheit wieder. Denn gerade diese Sehnsucht nach den echten griechischen Texten ist eines der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale, die den Humanismus der Renaissance von dessen mittelalterlichen Vorstufen abheben. Erst die Renaissance hat sich um die Schätze der hellenischen Poesie und Kunstprosa gekümmert. Erst sie hat sie dem Abendlande wiedergeschenkt. Und erst durch diese ungemein folgenreiche Tat konnte die umfassende, universale Wiedergeburt der Antike zustande kommen, die die Welt damals beglückte.

Von der Tragweite dieser Rettungstat erhalten wir eine Vorstellung, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass vor der Ankunft des byzantinischen Gelehrten Manuel Chrysoloras gegen Ende des 14. Jahrhunderts nur ganz wenige griechische Klassikertexte in Italien vorhanden waren, ein oder zwei Homere, einige Schriften des Plato und Aristoteles. Chrysoloras, der sich mehrere Jahre als Professor des Griechischen in Florenz und Pavia aufhielt, war der erste Vermittler griechischer Bildung im Abendlande. Er war zur rechten Zeit gekommen. Die Herzen schlugen ihm entgegen. Italien hatte den Helfer gefunden, der ihm den Weg zu den Herrlichkeiten der griechischen Antike weisen konnte. Als er seine Lehrtätigkeit

in Florenz begann, rief Lionardi Bruni, der florentinische Staatskanzler, begeistert aus: «Jetzt endlich werde ich eine Sprache erlernen können, die seit siebenhundert Jahren kein einziger Italiener verstanden hat, eine Sprache, die mir die Schätze Homers, Platos, des Demosthenes erschliessen wird und aller Dichter, Philosophen und Redner, von denen ich solche Wunder habe erzählen hören». *(Fortsetzung folgt.)*

Die Bibliophilen in Luzern

Das schöne Luzern vermag nicht nur die Fremden in seinen Bann zu ziehen, sondern übt auch auf die Bücherfreunde eine grosse Anziehungskraft aus. Dies wurde am dritten Oktobersonntag recht offenbar, als trotz des trüben Regenhimmels eine sehr stattliche Zahl von Bibliophilen zur 14. Jahrestagung sich trafen. Herr Dr. *F. Blaser,* unser eifriges Mitglied, hatte sich sofort zur Verfügung gestellt, als der Vorstand mit dem Vorschlag, Luzern zum Tagungsort zu machen, an ihn trat und alles prächtig vorbereitet und erreicht, dass der Stadtrat uns den schönen Sitzungssaal im alten Rathaus am Kornmarkt als stimmungsvollen Versammlungsraum zur Verfügung stellte, dass die beiden Bibliotheken Sonderausstellungen für uns vorbereiteten und die Ortspresse zu unserer Begrüssung einige Artikel über Buchkunst und Bibliotheken in Luzern hatte erscheinen lassen.

Gegen 11 Uhr konnte unser Präsident, Hr. Dr. *W. Meyer* die Versammlung eröffnen und ca 60 Mitglieder, Gäste und Vertreter der Behörden, der Bibliotheken und der Presse begrüssen. Das Geschäftliche wickelte sich rasch ab, die Rechnung wurde genehmigt und der Vorstand in globo wiedergewählt. Zum ersten Ehrenmitglied der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft wurde Frau *Agnes Wegmann* in Zürich ernannt, die sich durch die Herausgabe des Ex-libriswerkes und durch weitere Schenkungen um unsere Gesellschaft grosse Verdienste erworben hatte. Leider hat sich die Herausgabe des zweiten Bandes des Ex-libriswerkes wider Erwarten verzögert, so dass dieser erst als nächstjährige Jahresgabe in Betracht kommen